

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1894)
Heft: 43

Artikel: Pariser Brief
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede.

Organ des akademischen Friedens-Vereines Zürich
sowie des
Allgemeinen Schweizerischen Friedens-Vereines.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthält das

Bülletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Wochenschrift für Friedensbestrebungen und für einheitliche Jugenderziehung und Volksbildung.

Erscheint wöchentlich 1 mal. — **Abonnementspreis:** 90 Cts. per Quartal zuzüglich Porto fürs Ausland. — **Redaktion:** Ein Komitee für Friedenspropaganda. Einsendungen sind an G. Schmid, St. Gallen, oder J. Wundsam, Seilergraben, Zürich, Inserate an die Expedition in St. Gallen zu richten.

Für Deutschland nimmt Bestellungen entgegen Rudolf Geering, Berlin N. W., Dorotheenstrasse 70. Abonnementspreis 80 Pfg. per Quartal (Zusendung franko).

Inhalt:

Zur gefl. Beachtung. — Pariser Brief. — Krieg und Frieden. — Rundschau. — Litterarische Besprechungen des Akadem. Friedensvereins Zürich. — Neuestes. — Inserat.

Zur gefl. Beachtung!

Die nächste Nummer erscheint mit der darauffolgenden zu einer Doppelnummer (Nr. 44 45) vereint, am 9. Nov. — Nr. 46 wird am 20. November herausgegeben werden.

Die Redaktion.

Pariser Brief.

Clémenceau als Friedensfreund. — Kapitän Winkler von der deutschen „Scandia“ rettet dem Kapitän Nadaud von der französischen „Bunnymède“ das Leben. — Friedensrede Casimir-Perier's in Chateaudun. — Oberst und Tambour in Colombier (Schweiz).

Wenn es hier eine Zeitung giebt, die sich bemüht, sowohl in Angelegenheiten des eigenen Landes, als in solchen Frankreichs mit dem Auslande, der Wahrheit und dem Fortschritte das Wort zu reden, so ist es entschieden die »Justice«, deren Chef-Redaktor Clémenceau zu den mutigsten Journalisten unserer Zeit gehört. Mit einem erstaunlichen Wissen, das ihm erlaubt, bei jeder Gelegenheit die Institutionen des eigenen Landes mit den gleichartigen der übrigen Länder zu vergleichen und seinen Mitbürgern die Wahrheit zu sagen; mit einer Schlagfertigkeit und Logik der Deduktion, die den Leser zwingen und den unklaren Gegner aus dem Sattel heben, verbindet er eine Sprache, die sich der Statistik, der Kritik, dem philosophischen Essay, dem Stimmungsbilde in gleich vollendeter Weise anschmiegt.

Seine Leitartikel erstrecken sich über das gesamte Feld menschlicher Thätigkeit und menschlichen Denkens, und diesen Stempel der Allseitigkeit hat er in der kurzen Zeit seiner Thätigkeit als Leiter des Blattes auch diesem aufgedrückt. Dass die sozialen und ökonomischen Fragen, Frauenemanzipation nicht ausgeschlossen, einen grossen Teil des Blattes einnehmen, ist selbstverständlich. Weniger selbstverständlich: die Ehrlichkeit, mit welcher man sich allem Neuen erschliesst; der Takt, die Sachkenntnis und die sympathische Wärme, mit

welcher man es verteidigt. Clémenceau selbst tritt bei jeder Gelegenheit für die verschiedenen Punkte unseres Programmes ein, so wie die Ereignisse des Lebens und der Wissenschaft es eben erfordern. Mit welcher Hartnäckigkeit tritt er z. B. auf gegen die Todesstrafe, gegen die Ausnahmegesetze, gegen den Chauvinismus in jeglicher Form, gegen Brutalitäten im Staate und im Volk. Mit welchem Feuer — Frau Séverine allein mag ihn darin vielleicht übertroffen haben — kämpft er gegen die im Süden Frankreichs immer noch üblichen Stiergefechte, diese Volksschulen der Rohheit!

Clémenceau ist nebenbei ein ungemein einsichtsvoller und edler Wohlthäter, der den Bedrängten jeder Art nicht nur seine Mittel, sondern auch seine Feder und, wenn nötig, seine ganze Autorität zur Verfügung stellt. Da ist kein fauler Leitartiklerstolz, keine lederne Dickhäutigkeit, keine steife Würde, welche den Bitten vor der Redaktionsstube stehen und das Bittgesuch in den gähnenden Abgrund des Papierkorbes wandern lässt. In typischen Fällen — wie ja die Grosstadt sie leider nur zu häufig herbeiführt — ist er mit Rat und That zur Hand. Er untersucht, unterstützt da, wo es ihm nötig und möglich erscheint, ohne jede Koketterie. Reicht die Hilfe des Einzelnen nicht aus, so wendet er sich an die Gesamtheit. In solchen Fällen, wo es der raschen Hilfe Aller bedarf, wo es gilt, eine Masse zum entschlossenen Akte der Gerechtigkeit zu entflammen, findet Clémenceau hinreissende Worte. — In ihm verbinden sich der an moderner Wissenschaft gereifte Denker und Sozialist mit dem sensiblen Altruisten zu einem Ganzen, zu einem Menschen im vollen Sinne des Wortes.

*

Vor einigen Tagen machte folgende Nachricht die Runde durch die hiesigen Blätter und erregte die Sympathie aller Kreise. Am 19. Juli entdeckte Kapitän Winkler vom Dampfer Scandia (Hamburger Gesellschaft) auf hoher See, etwa drei Tagereisen von New-York entfernt, ein Schiff, welches Alarmsignale gab. Es war der Segler »Bunnymède« von Nantes, der, von Barbados kommend, nach Quebec fuhr und durch seine Signale die Hilfe eines Arztes anrief. Kapitän Winkler gab das Zeichen, dass ein Arzt in Begleitung eines Offiziers sich an Bord des französischen Schiffes begeben würde. Es geschah. Nach einer Stunde kamen die beiden zurück und erklärten ihrem Kommandanten, dass der Kapitän Nadaud von der »Bunnymède« am äussersten sei, den

Tag nicht überlebe ohne Doktor, dass ein solcher nicht vorhanden und Keiner der Besatzung fähig sei, das Schiff zu leiten.

Der deutsche Kapitän schickte hierauf seinen Lieutenant zur Führung der »Bunnymède« ab und nahm den französischen Kapitän mit Frau und Kind in sein eigenes Schiff auf. Unter der trefflichen Behandlung genas der Kranke schnell und konnte zu seinem Schiffe, welches unterdessen in Quebec gelandet hatte, zurückkehren. Als der Franzose seinen edelmütigen Retter belohnen wollte, wies dieser es mit den Worten ab: *„Ich bin zu stolz, einem französischen Seemann aus der Not geholfen zu haben, um eine Bezahlung anzunehmen. Meine Gesellschaft wird mein Vorgehen billigen. Ich habe meine Pflicht erfüllt und bin reichlich dafür belohnt, indem ich Ihr Leben retten konnte.“* Die »Justice«, der wir obige Nachricht entnehmen, fügt hinzu: *„Wir sind glücklich, solche Beispiele von Pflichttreue und Aufopferung bekannt machen zu können. Sie ehren sowohl den tapferen Seemann, als die Hamburger Gesellschaft, die ihn im Dienste hat.“*

Beim Manöverbankett in Chateaudun antwortete der Präsident der französischen Republik auf die Rede des Bürgermeisters etwa Folgendes: *»Ich habe nie ein anderes Ziel verfolgt, als für die Interessen meines Landes zu wirken. Meine Bestrebungen gehen darauf aus, die Republik so zu sehen, dass das Schicksal Niedriger und Enterbter die erste Stelle in der Vorsorge der öffentlichen Behörden einnehme. Alle diejenigen, welche vor 24 Jahren in geschlossenen Reihen unter unseren Fahnen gekämpft, werden heute von der Republik aufgefordert, die alten Streitigkeiten und Kämpfe zu vergessen und sich die Hand zu reichen zur Begründung von Werken des Friedens und des sozialen Fortschrittes.«* Die Rede zündete.

* * *

Wenn ich den hiesigen Zeitungen Wort für Wort trauen darf, so muss sich vor Kurzem auf dem schweizerischen Waffenplatze Colombier ein ganz amüsanter Zwiegespräch zwischen einem Obersten und einem Tambour abgespielt haben.

„Diejenigen, welche Reklamationen über schlechte Behandlung seitens ihrer Vorgesetzten zu machen haben, vortreten!“ Allgemeine Stille. Vom linken Flügel löst sich ein Tambour ab und stellt sich vor den Herrn Obersten.

»Eh bien, tambour, qu'avez-vous à dire?«

»Herr Oberst, ich bin während dieser Schule unwürdig behandelt worden; man hat mich unter anderem mit »Cochon« betitelt; ich wurde beschimpft wie kein anderer. Ich erinnere mich nicht in den 5 Jahren, da ich in der Fremdenlegion diente, einmal so elend behandelt worden zu sein, wie hier in Colombier.«

»Eh bien, qui vous a traité ainsi?«

„Sie selbst, Herr Oberst, niemand sonst als Sie! Sie haben mich fortwährend beschimpft und sich der schmutzigsten Redensarten bedient.“

»Arme Schweiz«, fügt das Blatt hinzu, »wo man anfängt, den Dienst in der Fremdenlegion demjenigen in den Kasernen vorzuziehen.« Otto Ackermann.

Krieg und Frieden.

Eine satyrische Betrachtung von Wilhelm Unsel.

Krieg und Frieden, wenn ich die zwei Worte höre, ist mir, als ob ich das Gezische hörte, das entsteht, wenn jemand Wasser in das Feuer wirft. Mein Gott! Und davon soll ein heutiger Mensch nicht nervös werden? Nervös! Grässliches Wort! Wie es mir durch den ganzen Leib zuckt! Nein! Es ist kaum mehr zum aushalten, und tönen aller Orten noch die Worte Krieg und Frieden

an mein Ohr, dann, ja dann finde ich den Bogen eben so gespannt, dass endlich einmal der aufgelegte Pfeil davonsausen sollte. Davonsausen? Gott, welche Kräftigung ruft schon dieses Wort in mir hervor. Die überreizten Nerven finden schon bei dem einen Wort, das mir den Gedanken zur That werden lässt, ihre Befriedigung. Hui! wie der Pfeil fliegt, dort, dort in der Ferne hat er sein Opfer erreicht. Ach, das reizt nun wieder, ob er nicht vorübergeschwirrt ist, ob er es schön in in das Herz getroffen, wenn nicht? O, pfui! dem Stümper von Schützen! Aber immerhin, das ist doch etwas in der Zeit überreizter Nerven, das sie wieder zu kräftigen vermag, und denke ich weiter, wie ich allerdings gestehen muss, in meiner hochgradigen Nervosität nach, wahrhaftig, so unchristlich es sein mag, so glaube ich doch, ein intensives Blutbad wäre eigentlich allein nur im stande, uns von diesen Leiden zu befreien.

Ja! und ist denn der Gedanke gar so grässlich? Muss ich es denn gerade sein, der auf dem Aste sitzt, welcher abgesägt wird? Ha! ha! das ist denn doch nicht nötig, das wäre freilich übermässige, unnötige Nerven-erregung. O nein, wie reizend sich zum Beispiel wirklich die Zeitung liest. Diese prächtigen Land- und Seeschlachten in Ostasien. Wirklich! eine frische Brise streicht einem ordentlich aus den Blättern über das erschlafte Nervensystem! Ja, ja, es ist doch wahr, was unser Herr Pastor uns vor drei Wochen gepredigt hat: Der Krieg gehört zur göttlichen Weltordnung. Sicher, ohne den Krieg würden wir allesamt bald reif für das Irrenhaus. Darüber ist wahrhaftig nicht zu lachen! Man sehe unsere heutigen Gerichtsverhandlungen nur an; sobald jemand aus angesehener, geordneter Familie stammt, berichten uns die Blätter, dass zuerst eine irrenärztliche Untersuchung vorzunehmen sei.

Und all das haben wir dem übermässig langen Frieden zu verdanken. In einem frischen, fröhlichen Krieg, in dem man von halbem Tag zu halbem Tag anregende Neuigkeiten erfährt, kommt derartiges nicht vor. Erstens hat man gar nicht Zeit sich um hyperhumanitären Dunst zu kümmern, und dann, wer etwa sich nicht in der von der Civilgesellschaft vorgezeichneten Fahrbahn bewegen kann, der braucht ja kein gemeiner Verbrecher zu werden, der zieht einfach in den Krieg und stirbt als Held oder kommt als solcher wieder gefeiert heim.

Ach! wie fade, wie kindisch und lächerlich die neue verrückte Gesellschaftsblase! Hahaha! Friedensgesellschaften! muss man lesen. Mein Gott, unwillkürlich muss man gähnen. Abschaffung des Krieges?! Idee von Tollhäuslern! Ja, der Kant war auch einer davon, sonst hätte er nicht eine Kritik der reinen Vernunft geschrieben, als ob die reine Vernunft noch eine Kritik brauchte?!

Aber so ist die überhirnische Gesellschaft, und ihr, nur ihr, niemand anders sonst haben wir unsere Nervosität zu verdanken.

Man denke! Abschaffung des Krieges! Des einzigen denkbaren Mittels, das die Menschen zum Bewusstsein ihrer Vollkraft bringt, des Mittels, das dem einen Menschenhaufen vor dem andern Achtung abnötigt? Nein und nein! Das mag man Philosophen und philosophische Köpfe heissen, Menschen, denen allen das Gespärre nimmer ganz in Ordnung war und ist, — aber kraftbewusste, herrliche, flimmernde, Tod und Schrecken spendende, schwertschwingende Männer sind das nun und nimmer!

Haha! Diese Stubenhocker, die nebenbei sich noch anmassen, Weltgelehrte zu heissen, diese Friedensapostel, die wollen mit ihren verstaubten Leibern, ihren kratzenden und spritzenden Federn verhindern, was allein doch der heutigen Gesellschaft auf die Beine helfen kann? Ohne ein allgemeines Drauf- und Drunter-